

das bittere Rennthiermoos trägt. Wenn die Sommerhitze hier oben eintritt, sieht es sich von zahllosen Mücken- und Fliegen-
schwärmen verfolgt, welche Menschen und Thieren das Leben wahr-
haft unerträglich machen. Es bringt daher von selbst darauf,
daß seine Herren mit ihm an die kühle Meeresküste oder in die
tieferen Thäler hinabziehen, wo die Wolken des Ungeziefers in
den Winden zerfliegen. Kaum aber naht der Herbst, so erwacht
die Begierde nach dem Schnee der Berge, und vergebens wäre es,
dem Verlangen des Thieres zu wehren. Die ganze Heerde der
ohnehin nur halbgezügelter Renner würde gewaltsam entlaufen,
um in wilder Freiheit mit ihren Brüdern die Gebirge zu durchirren.

Zieht der Lappe im Herbst auf die Alpen zurück, so werden
die Rennthiere mit allem Eigenthum beladen, wie man Pferde
beladet. Es werden dazu die stärksten ausgesucht, und man ver-
theilt möglichst die Last; denn ein Rennthier trägt nicht viel.
Den großen Leithieren werden Glocken angehängt, und so wan-
delt die Karavane, die mindestens 200, zuweilen aber mehr als
2000 Geweihe zählt, die öden Fjelden aufwärts in die unermes-
lichen Wüsten, gefolgt von der Familie und umkreist von den
wachsamten Hunden. Der Hausvater bestimmt endlich einen zur
Winterrast geeigneten Ort. Hier baut er seine Hütte. Dabei
sucht er gern die Nähe einer geschützten Schlucht, wo Birke und
Kiefer wachsen, wo ein Bach niederstürzt, und er baut dann diese
Hütte etwas fester, als das leichte Sommerzelt, bedeckt sie von
außen mit Rasen, bekleidet sie innen mit den Fellen des Thieres,
dem er Alles verdankt, und erwartet nun, umringt von seinen
Vorräthen, die weiße, warme Decke, welche der Himmel ihm aus
den Wolken schickt. Der Schnee fällt ellenhoch; aber das Renn-
thier achtet das nicht. Es weiß mit seinen Hufen die Hülle fort-
zuscharren, weiß die Kräuter und Moose darunter zu finden und
irrt auf diesen ungeheuern Schneefeldern umher, ohne je eines
Stalles oder einer Wartung zu bedürfen.

Neben dem Wohnplatze des Lappen steht meist noch ein Zelt.
Hier speichert er auf, was er an Mehl, Fellen und Geräthen be-
sitzt. Gewöhnlich aber hat er nichts, als einige hölzerne Schüs-
seln, einen Kessel, einige Kleidungsstücke, einige Pelzdecken, und
an den Zeltstangen hängen die Rennthiermagen, worin er seinen
Milch- und Käsevorath verwahrt. Auf einer andern Seite der
Hütte ist aus Pfählen eine Arde Hürde gemacht, in welcher die
Rennthiere des Tages zweimal gemolken werden. Dies ist das
Anziehendste für den Fremden. Die Hunde und Hirten treiben
die Heerden herbei, und die schönen Thiere mit den klugen, milden
Augen bilden einen Wald von Geweihen. Die Kälber umringen
die Mutter, und die jungen Thiere erproben spielend und stoßend
ihre Kraft. Beim Melken wird jedem Thiere eine Schlinge über-